Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

23. Jahrgang. Juli 1912. No. 7

Herr, was willst du, daß ich tun soll? Apostelgesch. 9, 6.

Diese Frage bezeugt Pauli gründliche Bekehrung. Ein oberflächlicher Christ kommt nicht so weit, daß er nach des Herrn Willen fragt, um seinen Dank für das Heil in Christo im Gehorsam und Dienst zu beweisen, sondern er behält unter der frommen äußeren Form sein eigensinniges und eigennütziges Herz. Paulus ist anders. Ist er schon eifrig als Pharisäer, da er blindlings einem falschen Wahn folgt, so wird er, von Christo ergriffen und seines Irrtums überführt, rastlos tätig bis zur völligen Aufreibung seiner Kraft. Zum Dienst berufen, fährt er sofort zu, bespricht sich nicht mit Fleisch und Blut, und fragt weder nach dem Lohn noch nach der Last. Was der Herr will, will hinfort auch er; so geht er ganz auf in Jesu Dienst.—Das ist nur dann möglich, wenn der Glaube mehr ist als bloße Zustimmung und gute Meirung. Jede Faser meines Wesens muß durchdrungen sein von dem lebendigen Bewußtsein, daß Jesus Christus mein Herr ist und ich sein Knecht bin, ihm ewig verpflichtet zum Dieast und Gehorsam. Fast scheint dieses Bewußtsein den Gläubigen unserer Zeit ganz abhanden gekommen zu sein, denn statt den Dienst des Herrn als heilige Pflicht zu empfinden, sieht man denselben an als eine aus freien Stücken geleistete Gefälligkeit, die noch auf besondere Anerkennung Anspruch hat. Leute mit solcher Gesinnung sind unzuverlässig, ja untauglich, mögen sie gleich in der Arbeit des Reiches Gottes einstweilen eine große Rolle spielen, und wenigstens nach menschlicher Berechnung unentbehrlich sein. Bleibendes und wirklich Großes erreichen nur gründlich bekehrte, von allem Eigendünkel und falschem Wahn kurierte Menschen, denn nur solche fragen ernstlich und demütig nach des Herrn Willen. Ihnen ist Christus ihr Ein und Alles geworden, für ihn setzen sie ihr Leben ein, freudig bereit, um seinet willen alles zu wagen und zu tragen. Weil sie sich ganz seiner Leitung überlassen, kann ihnen nichts wirklich mißraten, und nichts ihnen zustößen, das ihnen tatsächlich schaden könnte. Sie ruhen ganz im Willen des Herrn, und haben darum allezeit im tiefsten Herzensgrunde Frieden und Freude. Doch eine Schwierigkeit bleibt noch zu lösen: W i e tut mir Jesus seinen Willen kund? Er wird ihn mir doch nicht etwa vom Himmel herab verkündigen! Gewiß nicht; das hat er hier selbst bei Paulus nicht getan, sondern ihm auf seine Frage einfach geantwortet: „Stehe auf, und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du tun sollst.“ Durch einfache Brüder, die der Herr dazu erleuchtet und gesetzt, gibt er ihm die nötige Anweisung; da wird er denn um meinet- und deinetwillen keine Ausnahme machen. Es ist eine ganz verkehrt beurteilte Wohltat, unter der Leitung eines vorgesetzten Mitknechts

stehen zu dürfen, denn recht Befehlen ist verantwortungsschwerer als Gehorchen. Wird uns gesagt, was wir tun sollen, so dürfen wir getrost vorwärts gehen. Paulus ist auch in diesem Stück ein Vorbild. Getrost geht er vorwärts, ob er in Troas den Hilfruf Mazedoniens hört oder auf seiner letzten Reise nach Jerusalem die wehrenden Bitten der Brüder, denn des Herrn Wille regieret sein ganzes Tun und Leiden. Dieser unbedingte, demütige Gehorsam macht ihn so tüchtig und groß; das war Jesu Weg und bleibt der Weg aller seiner wahren Diener.

Was sucht und findet eine Jungfrau im Diakonissenhause?*

(Referat auf der 20. Jahreskonferenz des Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands am 18 Mai 1912 in Nürnberg von P. Thiele-Witten).

Mit möglichster Realistik will ich versuchen, die gestellte Frage zu beantworten, aber man wird es mir nicht verdenken, wenn ich die Frage und das, was darauf zu antworten ist, so ansehe, wie die Liebe sieht. — Nach einer weit verbreiteten, von schönen Büchern genährten Auffassung ist beides freilich furchtbar einfach. Da sucht das junge Mädchen im Schwesternberuf Heilung für das gebrochene Herz, und nachher sieht man sie wie einen Engel, mit einer schneeweißen Haube angetan, von Krankenbett zu Krankenbett geräuschlos schweben, und überall geht Licht und Trost von ihr aus. Die rauhe Wirklichkeit des Lebens sieht freilich recht anders aus, als sie in schlechten und leider auch oft in „frommen" Romanen gemalt wird. Groß ist die Unklarheit über das, was ein junges Mädchen im Mutterhause zu erwarten hat. Es kommt vor, daß junge Mädchen fast sofort nach dem Eintritt wieder umkehren und sagen: „ich habe es mir ganz anders gedacht". Schlimmer ist es, wenn sie trotzdem bleiben und Jahr und Tag am Wägen und Schwanken bleiben, bis der schließlich von allen Seiten herbeigesehnte Austritt dem unnatürlichen Verhältnis ein Ende macht. Am schlimmsten ist es, wenn Schwestern in Enttäuschung und Verbitterung alt werden. Es ist leider nicht zu leugnen, daß es solche gibt, die zu spät erkennen, daß sie nicht gefunden haben, was sie suchten, und nachher den Mut und die moralische Kraft nicht mehr finden, einen anderen Weg eingeschlagen. Wir sollten in der meistens fünfjährigen Probezeit die Tür des Mutterhauses weit auflassen für alle, die besser gehen sollten, um Schwestern und Mutterhaus vor dauerndem Schaden zu behüten.

Jedenfalls rechtfertigt sich die Frage des Themas zur Genüge und es wäre im Interesse der Mutterhäuser ebenso wie der jungen Mädchenwelt, wenn in den Vereinen mit großer Nüchternheit die Frage besprochen würde, was ein junges Nädchen im Mutterhause sucht und findet.

---

* Wir entnehmen diesen trefflichen Artikel dem Juli-Heft des Kaiserswerther „Armen- und Krankenfreund" und hoffen, daß er auch in unseren Kreisen anregen und klären möge. Die Red.

I.

Nach Seiten des bürgerlichen Lebens antworten wir zunächst: sie sucht einen Beruf. Die weibliche Berufstätigkeit hat in den letzten Jahren bedeutend an Umfang zugenommen. Von den Töchtern mit höherer Schulbildung ist die Frage auch in die Volksschulkreise gedrungen: was soll das Mädchen werden? Welchen Beruf soll sie ergreifen? Abgesehen von den unverkennbaren, starken Uebertreibungen, in denen diese Bewegung ihre Kinderkrankheiten durmacht, ist die Frage nach beruflicher Tätigkeit durchaus achtungswert. Soll man bei der Berufswahl den Schwesterndienst als „Beruf" mitrechen und auch zur Auswahl stellen? Ich sehe keinen Grund, warum das nicht geschehen sollte: Wir sehen ja im Schwesternberuf keinen Vorzug, keinen Heilandsdienst vor anderen. Wir predigen den Schwestern immer wieder: es liegt der Heilandsdienst, es liegt das Diakonissenmäßige nicht in der Arbeit an und für sich, sondern in der Art, wie die Arbeit aufgefaßt und getan wird. Auch die Lehrerin kann und soll ihre Arbeit vor Gott tun, also warum sollte man den Schwesternberuf aus der Reihe der Lebenstätigkeiten, die einem berufsuchenden Mädchen offen stehen, ausschalten? Im Gegenteil, wir bedauern es, daß tatsächlich in den „Ratgebern" und „Auskunftstellen" für Frauenberuf viel zu wenig auf den Schwesternberuf hingewiesen wird. Ich würde auch kein Bedenken haben, im einzelnen Falle auf den Schwesternberuf hinzuweisen und dazu zu raten. Natürlich nur dann, wenn es sich um ältere, reifere Mädchen handelt, die vielleicht durch einen Todesfall frei geworden sind, und nun suchend und fragend am Markt des Lebens stehn.

Nur sollte man in allen derartigen Fällen sehr klar aussprechen, daß bestimmte Voraussetzungen unerläßlich sind. Zunächst ein aufrichtig frommer Sinn. Gewiß, er ist die Voraussetzung für jede rechte Berufstätigkeit. Aber in diesem Beruf ist ein unfrommes Wesen unerträglich, wird auch von dem Publikum ebenso, wie von den Beteiligten selbst je länger desto mehr als ein schreiender Widerspruch empfunden. — Ferner gehört zum Schwesternberuf die Fähigkeit, sich selbst zu verleugnen — nicht nur in dem Maße, wie es die Nachfolge Jesu überhaupt einschließt. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein Beruf, der ganz darin aufgeht, „für andere da zu sein", die Selbstverleugnung — ich möchte fast sagen, zur Berufstechnik macht. Und endlich muß ein junges Mädchen, die sich zum Schwesternberuf entschließt, für ihre Person mit den Heiratsgedanken abgeschlossen haben. Es kann unter Umständen anders kommen, wenn die Frage von außen an sie herantritt, aber für ihre Person muß die werdende Schwester die Sorge um diese Frage als erledigt ansehen. Nicht weil es unrecht wäre, wenn eine Schwester heiratet, sondern weil der Beruf es tatsächlich nicht erträgt, wenn eine Schwester mit Heiratsgedanken umgeht. Ueber diese Fragen muß ein Mädchen durchaus klar sein, oder sich aufklären lassen, wenn sie sich entschließt, Schwester zu werden.

Weniger schön klingt es, wenn man hört, daß ein Mädchen im Diakonissenhause „Versorgung" sucht. Aber man soll auch hier nicht richten, ohne die Verhältnisse und die Menschen anzusehen, wie sie

sind. Es kommt vielleicht ein alterndes Mädchen im Trauerkleide und sagt: „Meine Eltern sind gestorben, meine Geschwister sind verheiratet, was soll nun aus mir werden? Ich dachte, ich wollte im Diakonissenhaus Aufnahme suchen!“ Ich sehe darin nichts Anstößiges — würde freilich in solchem Falle mit besonderem Nachdruck die oben angeführten Grundvoraussetzungen ins Licht stellen und der Betreffenden zu Gewissensfragen machen. Man muß im übrigen auch damit rechnen, daß es viele Menschen gibt, die nur wenig individuell ausgeprägte Persönlichkeiten sind. Es liegt auf der Hand, daß man von solchen Menschenkindern im allgemeinen weniger klar bewußte innere Entschließungen erwarten darf. Es wird die göttliche Führung sich bei ihnen im Wesentlichen durch die Umstände des äußeren Lebensgangs vermitteln, ohne darum weniger bemerkbar und beachtenswert zu sein.

Sehr viel freundlicher klingt es, wenn das Verlangen nach Versorgung zur Sehnsucht nach einer neuen Heimat wird, ein nicht seltener Fall. Ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz von Waisenkindern und von Töchtern aus unharmonischen häuslichen Verhältnisseu findet sich im Schwesternberuf Ich habe es immer als etwas empfunden, wofür wir besonders dankbar sein dürfen, wenn das Mutterhaus solchen Mädchen zur zweiten Heimat wird.

Dagegen glaube ich einen Beweggrund ausschalten zu dürfen, der von Außenstehenden oft in herabsetzender Weise den Schwestern untergeschoben wird, nämlich der Wunsch, auf eine gesellschaftlich höhere Stufe zu kommen. Ich kann nicht sagen, daß mir diese Meinung jemals unter den mancherlei und sehr verschieden gearteten Klassen von Probeschwestern begegnet wäre. Im Publikum herrscht jetzt in allgemeinen die Stimmung vor, daß Schwestern schlecht behandelt würden. Ich glaube, daß diese Stimmung den Segen in sich schließt, daß sie die Selbstsucht aus den Beweggründen zum Eintritt mehr oder weniger ausschließt.

Um so mehr haben wir Grund, in aller Nüchternheit darüber Auskunft zu geben, was eine Jungfrau nach Seiten des bürgerlichen Lebens im Diakonissenhause findet. Sie findet eine Lebensarbeit, die Kraft und Zeit, die Herz und Leben vollkommen in Anspruch nimmt. Eine Schwester hat nie nmsonst gelebt. Die Frage, die manches alternde Menschenherz quälend belastet: wofür alle deine Mühe? — kann einer Schwester niemals kommen. Ihr Leben ist ausgefüllt. Was sie tut, dient alles dem Wohlergehen der anderen an Leib und Seele. Das ist es aber, worin die innere Befriedigung eines jeden Lebensberufs liegt.

Die Schwester findet als Entgelt — im bürgerlichen Sinne — eine von persönlichen Sorgen absolut befreite Existenz. Arbeitslosigkeit, besondere persönliche Ausgaben, Stellenwechsel, und was sonst jeden berufstätigen, auf bestimmten Gehalt angewiesenen Menschen zu Zeiten quält, das alles gibt es für eine Schwester nicht. Sie hat an jedem Abend ihr Obdach sicher und findet an jedem Morgen den Tisch gedeckt — im weitesten Sinne des Wortes.

Die Jungfrau findet im Schwesternberuf eine selbständige Berufsstellung, wie kaum ein anderer Beruf sie in dem Maße gewährt. Zwar will die Sage von der sklavischen Abhängigkeit der

Schwestern nicht verstummen. Wir wissen es besser und sprechen es uns im Vertrauen manchmal mit Sorgen aus, daß im Diäkonissenberuf eine große Versuchung zu allzu kräftiger Selbständigkeit liege. Daß eine solche selbständige Tätigkeit einer Schwester erst nach einiger Bewährung aufgeschlossen werden kann, ist ja selbstverständlich.

Die Jungfrau findet endlich im Mutterhause völlige und absolut umfassende Versorgung für Krankheit, Alter und Invalidität. Keine Versicherung, keine Kasse kann das leisten, was Mutterhäuser als solche mit einer gewissen Selbstverständlichkeit übernehmen. Ich erinnere an das Beispiel von „Schwester Leuchen" im Casseler Mutterhause, die nach, wie ich glaube, erst 1½ jähriger Dienstzeit, 13 Jahre lang in schmerzlichem Siechtum vom Mutterhause versorgt wurde.

Was das alles bedeutet, ermißt man erst, wenn man die Veröffentlichungen freier Schwestern liest. Sehr lehrreich ist das neu erschienene Buch „Mehr Sonne. Eine Geschichte vom Schwesternelend". (Verlag von Bahn in Schwerin in Mecklenburg.) Wir glauben nicht zuviel auszusprechen, wenn wir sagen, daß eine Jungfrau nach Seiten des bürgerlichen Lebens im Schwesternberuf Besseres und Sichereres findet als in irgend einem anderen, vorausgesetzt, das sagen wir noch einmal, daß die erwähnten Vorbedingungen vorhanden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Die Konferenz lutherischer Diakonissenhäuser vom 19. bis 21. Mai im Henriettenstift in Hannover.

Die zu der großen Kaiserswerther Generalkonferenz vereinten evangl. Diakonissenmutterhäuser haben sich wieder zu einzelnen Gruppen zusammengeschlossen, die je und dann mit einander tagen. So besteht eine holländische Konferenz, eine amerikanische, eine russische u. s. f. In Deutschland aber besteht neben den, nach lokalen Gesichtspunkten zusammengeschlossenen, der Südwestdeutschen, der Ostdeutschen, auch die Konferenz lutherischer Diakonissenmutterhäuser, die folgende Mutterhäuser vereinigt: Das in Schleswig, in Altona, Bethlehem in Hamburg, das in Rotenburg in Hannover (früher Bethanien in Hamburg), das in Oldenburg, das Henriettenstift in Hannover, das Marienstift in Braunschweig, das Mutterhaus in Leipzig-Lindenau, das in Dresden, in Eisenach, in Frankfurt a. M., in Darmstadt, in Neuendettelsau, in Augsburg und in Ingweiler i. Elsaß. Dieser Konferenz hat sich auch angeschlossen das Mutterhaus der altlutherischen Kirche in Preußen, in Guben und das der lutherischen Gemeinde in russisch Polen, in Lodz. Bei der diesjährigen Tagung waren alle diese Häuser, bis auf Frankfurt a. M., vertreten. Schmerzlich vermißt wurden einige altbewährte Führer, so Pastor Wacker von Flensburg, der in den Ruhestand getreten, v. Bezzel von Neuendettelsau, der bekanntlich an die Spitze der bayerischen Landeskirche

berufen, Pfarrer Deggau, der eine Pfarrstelle an einer Dorfgemeinde übernommen hat. Auch der durch seine literarischen Arbeiten weit bekannte D. Schäfer hat sein Amt am Mutterhause in Altona niedergelegt wegen Krankheit; zu unserer großen Freude war er aber doch zu der Konferenz erschienen und nahm, wenn auch in körperlicher Schwachheit, so doch in großer geistiger Regsamkeit an ihr teil. An einigen Häusern hatten auch die Oberinnen gewechselt, so war die alte ehrwürdige Oberin von Dresden heimgegangen, in verhältnismäßig noch jungen Jahren hatte der Herr die Oberin von Braunschweig abgerufen, auch die Oberin von Bethlehem in Hamburg hatte von der Leitung ihres Hauses abtreten müssen. Mit einem Nachruf für die aus unserer Mitte geschiedenen und mit einem freundlichen Begrüßungswort an ihre Nachfolger begann die Konferenz am Montag nachmittag, um dann sofort in die Arbeit tretend einen eingehenden Vortrag des auch in nächster Zeit sein Amt niederlegenden Rektors von Augsburg, Kirchenrat D. Bökh über den Schwesternunterricht anzuhören und gründlich zu besprechen. Es werden ja verschiedene Wege eingeschlagen, um den Schwestern auf geistlichem, geistigem, wie technischem Gebiete eine möglichst umfassende und gründliche Ausbildung zu geben, aber das kann wohl bezeugt werden, daß trotz der mancherlei Hinderungen, die hierfür im Wege stehen, unermüdlich und treu gearbeitet wird, um doch etwas Rechtes zu erzielen. Eine erweiterte Abendandacht, in der der Hausvater D. Schwerdtmann in Auslegung der Worte Pauli im 2. Cor. Kap. 1, 24, in tiefgründiger und anpackender Aussprache darlegte, wie das Bekenntnis nicht die Bedeutung habe, zu sein ein Herr unseres Glaubens, sondern viel mehr ein Gehilfe unserer Freude, wenn anders wir im Glauben stehen, und wie sonderlich das luth. Bekenntnis sich so erweise. Auch an den beiden andern Tagen wurde fleißig gearbeitet. Zumeist handelte es sich ja um interne Angelegenheiten, so über die Bedeutung der heiligen Kommunion für das Leben und die Berufsarbeit der Schwesternschaft, über die Stellungnahme der Mutterhäuser zu ausscheidenden Schwestern, über Versicherungsfragen u. dergln. Auch die Außenwelt konnte interessieren die Frage, was die Mutterhäuser tun können, um die Verbindung mit den kirchlich lebendigen Kreisen enger zu gestalten. Aus dem Referat, mit dem ich die Besprechung eröffnete und aus dieser Besprechung konnte man sehen, daß die Mutterhäuser keineswegs gewillt sind, sich gegen die Außenwelt, sonderlich gegen die kirchlich-lebendigen Kreise abzuschließen, konzentrische, oder exzentrische Kreise zu sein, sondern, daß sie nur Punkte sein wollen in den kirchlich-lebendigen Kreisen, mit ihnen leben, an ihren Freuden und Leiden teilnehmen, wie sie ja hoffen, daß auch die kirchlich lebendigen Kreise die Mutterhäuser als ganz zu ihnen gehörig anzusehen und sie tragen auf fürbittendem Herzen und ihnen ihr Werk tun helfen, weil sie ja wissen, daß die Mutterhäuser nur das Werk der Gemeinden treiben. Auch hier zeigte sich, daß von den verschiedenen Mutterhäusern je nach den besonderen Verhältnissen, unter denen sie leben, verschiedene Wege eingeschlagen werden, um diese Verbindung mit den kirchlich lebendigen Kreisen enger zu gestalten. Durch den Austausch der Erfahrungen aber ist wohl erreicht, daß niemand fortgegangen, ohne neue Anregungen bekommen zu haben,

noch mehr zu tun, um das erstrebenswerte Ziel zu erreichen. Erquickliche Morgen- und Abendandachten, sowie eine kraftvolle Predigt von dem jetzigen Rektor von Neuendettelsau, Pastor Eichhorn, rahmte die ernste Arbeit ein, und bei den gastlichen Mahlzeiten wurde manch gutes Wort besprochen. Das Ganze aber war eine rechte Gemeinschaft im schönsten Sinne des Wortes. Möge ihr die Frucht nicht fehlen!

(Aus dem Korrespondenzblatt des Eisenacher Mutterhauses.)

Aus dem Beruf für den Beruf.

Nimmt das Uebel zu, so nähert es sich seinem Ende. Wenn das Elend seinen Gipfel erreicht hat, dann ist nur Ein Schritt bis zur Befreiung. Wo die Not am höchsten ist, ist Gottes Hülfe am nächsten. „Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenes Herzens sind, und hilft denen, die zerschlagenes Gemüt haben.“ (Ps. 34, 19.)

Einkleidung.

Am letzten Sonntag im Juni wurde Frl. Bertha Reissig als Probeschwester eingekleidet. Sie war schon vor vier Jahren zu uns gekommen mit der Absicht Schwester zu werden, und trat zunächst in unsere Töchterschule ein, von der sie im Juni 1910 graduierte und dann sofort als Diakonissenschülerin in das Mutterhaus überging. Da sie Gabe zum Lehrfach hatte, wurde sie, wie auch unsere Schw. Millie Fischer im Jahre zuvor, auf die hiesige Normalschule geschickt, wo sie Mitte Juni den zweijährigen Kursus für Lehrerinnen beendete. Die Ansprache hielt der Pastor über Pauli Frage: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“, welche Stelle deshalb auch der Meditation in dieser Nummer des „Diakonissenfreund“ zu Grunde gelegt ist. Schw. Bertha entstammt einer töchterreichen Pfarrfamilie; der Vater hat die mehr als ein Jahrzehnt versäumte Gemeinde bei Potter, N. Y. vor etlichen Jahren übernommen und sie in treuer Arbeit, die in etlichen Zügen fast an Oberlin erinnert, wieder befestigt und zur Blüte gebracht. Seit nahezu zehn Jahren ist dieses nur die zweite Pfarrerstochter, die hier eingekleidet ist; die andere ist die voriges Jahr eingekleidete Schw. Grace Lauer, die bemerkenswerter Weise ebenfalls aus Potter stammt, wenigstens dort geboren wurde, als ihr Vater diese Gemeinde bediente. Diese beiden Pfarrerstöchter haben mit ihrem Schritt vielen anderen einen beherzigenswerten, wenn gleich unbeabsichtigen Wink gegeben, wie sie in die Fußstapfen ihrer Väter, die sich als treue Diener am Wort bewährt haben, treten und auch an ihrem Teil das Reich Gottes kräftig bauen helfen können. Die von unserem Mutterhause betriebene Arbeit bedarf dringend weiterer Schwestern, soll sie nicht über kurz oder lang ernstlich Schaden leiden. Wir sind dankbar für jeden Zuwachs und warten getrost auf des Herrn fernere Hilfe. Er segne auch diese eben eingekleidete junge Schwester und mache sie tüchtig zu seinem Dienst!

Anstaltschronik.

Ferien—darüber könnten wir eingehend berichten, sehen aber von dem Gehen und Kommen der Einzelnen ab, die in unserer Villa Lankenau oder bei Eltern und andererwärts die wohlverdiente Ausspannung genießen und neue Kraft sammeln. Etliche sind schon wieder in die Arbeit zurückgekehrt und beweisen die Wohltat ihrer Rast nicht nur an der frischen Gesichtsfarbe, sondern auch an ihrem elastischen Schritt; andere warten geduldig und freuen sich, daß sie die Ferien noch vor sich haben; allen aber gönnen wir den wohltuenden Wechsel von 3—4 Wochen von ganzem Herzen und wünschen wir Gottes Segen zum weiteren fröhlichen Wirken in Seinem Namen.

Eine dreimonatliche Ferienreise in die alte Heimat traten Schw. Lydia Klein und Schw. Elisabeth Heun am 29. Juni mit den „Graf Waldersee" der Hamburger Linie vom hiesigen Hafen aus an. Ebenfalls reisten von hier aus die beiden Geschwister, Frls. Bertha und Emmy Lang am 13. Juli mit dem „Prinz Oskar" ab, um nach treuem Dienst als Lehrerinnen an unserer Lankenau-Schule zu ihren Eltern nach Mittelfranken zurückzukehren. Frl. Bertha war drei Jahre bei uns, Frl. Emmy zwei, während welcher Zeit sie sich in jeder Beziehung vortrefflich bewährten, so daß mir sie ungern ziehen ließen. Der treue Gott geleite sie auch ferner freundlich, und setze sie den Eltern und anderen zum Segen!

Camp Elsinore, der von der St. Petri-Gemeinde-New York, P. A. B. Moldenke, Ph. D., betriebene Erholungsort auf den bewaldeten Hügeln bei Plainfield, N. J., steht nun zum dritten Mal unter der Leitung unserer Schwestern. Am 5. Juli reisten die Schwestern Adelheid Koester und Bertha Reissig hin, um vor Ankunft der ersten Schar noch die notwendigsten Vorkehrungen zu treffen, und am Montag, den 8. Juli rückte die erste Schar von 25 Knaben und Mädchen auf zwei Wochen an. Durch folgende Ablösung wird man so zwischen 70—80 Kindern armer Leute wenigstens etwas Erholung geben und sie hoffentlich nicht nur leiblich stärken zum weiteren schweren Kampf um ihre Existenz in der Millionenstadt Daß die Schwestern in dieser Arbeit manche schwere Aufgabe zu lösen haben—es sei z. B. nur an die Zucht und Ordnung unter so wielen gewöhnlich sich selbst überlassenen Kindern errinnert—kann sich jeder denken; doch fehlt es andererseits auch nicht an Freuden mancher Art, besonders wenn man guten Humor hat. In den beiden vergangenen Sommern haben unsere Schwestern samt den Kindern im Camp Gottes Schutz und Segen reichlich erfahren; wir sind deshalb auch diesmal voll fröhlicher Zuversicht.